

Leseprobe aus:

Hannes Sprado

Runengrab



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Prolog

Der Anblick ist übel, wie er nur übel sein kann, Chef. Du kriegst hier keinen Picasso zu sehen, mach dich darauf gefasst.

Die warnenden Worte seines Assistenten im Ohr, lenkte Hauptkommissar Olafur Hinriksson seinen vierzehn Jahre alten Volvo 850 GTL durch die morgendlich leeren Straßen von Reykjavík zum Tjörnin, dem Stadtteich im Zentrum, an dessen Ufer ein Busfahrer auf dem Weg zur Frühschicht die furchtbar zugerichtete Leiche einer Frau gefunden hatte.

Ein sauberer Schnitt glatt durch. Aber es ist eigentlich mehr das ganze Drumherum, was mir Sorgen macht.

Hinriksson hatte wie jedes Jahr die Julnacht vom 21. zum 22. Dezember bei seiner Mutter in Hafnarfjörður verbracht, um mit ihr die Wintersonnenwende bei einem üppigen Abendessen und ein paar Bieren zu feiern. Dort hatte sein Assistent Magnús Blöndal ihn vor einer halben Stunde auf dem Handy angerufen und ihm mitgeteilt, was passiert war.

Wer das getan hat, ist kein Freund von halben Sachen. Um das Bild wieder aus dem Kopf zu bekommen, bräuchte man einen verdammten guten Korkenzieher. Ein paar Leute sind ziemlich nervös. Beeil dich!

Leicht verkatert vom Bier und dem Cognac, den seine Mutter immer wieder nachgeschenkt hatte, bog Hinriksson an der Südseite des Tjörnin von der Straße auf einen Sandweg ab. Er folgte dem Weg bis zu einer Reihe von Fahrzeugen, die am Rand einer Wiese nahe beim Wasser parkten: drei Polizeiwagen, ein Krankenwagen und der graue verdreckte Transporter der Spurensicherung.

Er stieg aus und hielt einem Beamten, der zum Auto kam, seinen Ausweis unter die Nase.

Der Beamte nickte und sagte: «Nicht mehr nötig, inzwischen wissen wir, wer du bist.»

«Dann vergiss es nicht wieder», antwortete Hinriksson kurz angebunden.

Sein Einstand bei der Kriminalpolizei von Reykjavík hatte viele Kollegen verärgert, vor allem die älteren unter ihnen. Wochenlang war er gegen eine unüberwindbar scheinende Mauer der Ablehnung gestoßen, weil er einem beliebten Beamten vorgezogen worden war, der fest mit seiner Beförderung gerechnet hatte. Die Stimmung wendete sich erst zum Besseren, als es Hinriksson innerhalb von achtundvierzig Stunden gelang, einen Kindermörder zu überführen, der eben im Begriff war, erneut zuzuschlagen. Seitdem begegnete man ihm mit Respekt, aber der Makel, ein auf Grönland geborener Inuit zu sein, blieb an ihm haften, obwohl er seit seinem achten Lebensjahr einen isländischen Pass besaß.

«Wo ist Magnús?», fragte er.

Der Beamte deutete zum See. Auf einer eisfreien Fläche am Rand drehten ein paar Eisenten ihre Runden.

«Redet, glaube ich, mit dem Mann, der sie gefunden hat.»

Hinriksson tauchte unter dem flatternden Absperrband

hindurch, das die Medienmeute und Neugierige auf Abstand halten sollte. Der Tatort lag ein ganzes Stück dahinter und war von dort, wo sie standen und auf Fotos, Interviews und Filmaufnahmen hofften, nicht zu sehen.

Es begann zu nieseln. Hinriksson zog den Kragen seiner Jacke hoch, ignorierte die Zurufe der Presseleute und machte sich auf den Weg. Er beschleunigte den Schritt, als er seinen Assistenten Magnús Blöndal bei drei Gestalten in weißen Overalls stehen sah, die im nassen Schnee hockten und nach Beweismaterial suchten.

«Na endlich», sagte Magnús erleichtert. «Ich dachte schon, du willst mich alles allein machen lassen.»

«Schon was gefunden?», fragte Hinriksson.

«Darauf kannst du wetten. Komm mit. Wir müssen zu dem Baum am Ufer, da liegt sie. Der Fotograf macht die letzten Aufnahmen. In ungefähr einer Stunde können wir die Leiche in die Gerichtsmedizin abtransportieren lassen.»

Doch Hinriksson hörte ihm bereits nicht mehr zu. Sein Blick hatte den nackten Frauenkörper erfasst, der quer über den weit aus der Erde ragenden Wurzeln des Baums lag. Mit scheinbar größter Sorgfalt hatte der Mörder die Arme und Beine der Toten zu einem bizarren Gebilde arrangiert, das im kalten Licht der Scheinwerfer seltsam fremd und unheimlich aussah.

Überall war Blut. Der scharfe Geruch des Bluts stieg ihm in die Nase.

Neben der Leiche steckten glatt polierte Steine im Schnee, so groß wie Tennisbälle. Scharfkantige Symbole waren in die Steine eingeritzt, rot ausgemalte Linien und Bögen und Ecken. Instinktiv zählte Hinriksson die Steine, es waren dreizehn.

«Runen?», fragte er.

«Die Zeichen unserer Ahnen, du sagst es. Sieht aus, als wollte der Täter uns etwas mitteilen.»

Hinriksson war kein Spezialist für Runen, er verstand nicht, was sie bedeuteten und erst recht nicht, warum der Mörder sie in einem Halbkreis um die Tote ausgelegt hatte. Wozu diese Dramatik? Warum der Aufwand?

Ein weiteres Detail interessierte ihn jedoch noch viel mehr, seit er den makabren Schauplatz betreten hatte.

«Wo zum Teufel ist ihr Kopf?»

Sein Assistent runzelte die Stirn und hob demonstrativ den Blick.

Die Zweige des Baumes raschelten harmlos im Wind. Zwei Meter über ihnen schaukelte ein großes Vogelnest in den kahlen Ästen. Erst auf den zweiten Blick erkannte Hinriksson, was das Vogelnest wirklich war.

1

Das sündhaft teure Restaurant am Hafen von Reykjavík, in das der isländische Bankier Arne Gauti die Mitarbeiter der deutschen Knossos Filmproduktion zur Sonnenwendfeier eingeladen hatte, war berühmt für seine lokalen Spezialitäten. Auf der Speisekarte standen so außergewöhnliche Gerichte wie gegrilltes Walfischsteak, gesottener Hammelhoden und gesengter Schafkopf.

Die Stimmung am Tisch war ausgelassen, denn nach fünf zermürbenden Wochen gingen die Dreharbeiten für den Kinofilm *Der Eiskrieger* endlich zu Ende. Alle waren froh, Island bald verlassen zu können. Sie hatten genug vom schauerhaften Schneeregen, der unablässig von der See über das Land peitschte, genug von der nassen Kälte, die binnen Minuten durch die Kleider kroch und die Hände klamm machte. Auch von Feen und Trollen wollte niemand mehr etwas wissen. Anfälle von unerklärlichem Trübsinn hatten ihnen die Freude an den isländischen Fabelwesen gründlich verdorben.

Vom Regisseur bis zur Kostümbildnerin wusste inzwischen jeder, was er von den Reiseberichten zu halten hatte, die in Hochglanz-Magazinen von der kreativen Modeszene, den spektakulären Clubs und den trendigen Galerien der isländischen Hauptstadt schwärmten. Vielleicht war es

auf dieser Klippe im Nordatlantik im Sommer tatsächlich so wunderbar, wie immer behauptet wurde, im Winter war es das nicht. Definitiv nicht. Stattdessen grauer Beton, Wellblechfassaden, karge Gärten, beschlagene Fenster und Dunkelheit. Ewige Dunkelheit. Nichts passte zueinander, und doch hielt alles irgendwie zusammen. Reykjavík war eine Kleinstadt mit einem internationalen Flughafen, und damit hatte es sich.

Zur musikalischen Untermalung der Feier hatte der Wirt eine Panflöten-Combo aus Südamerika angeheuert, die mit ihren rhythmischen Klängen in den vergangenen Tagen die beheizte Flaniermeile Laugavegur beschallt hatte. Die Musiker gaben sich alle Mühe, ihrem Ruf gerecht zu werden, und spielten auf, als gäbe es kein Morgen. Ihre gestreiften Ponchos wirbelten wie Ikea-Läufer durch die Luft und kamen den Gläsern auf dem Tresen oft gefährlich nahe.

Die dritte Runde Brennivin, ein isländischer Aquavit, der von den Einheimischen wegen seines schwarzen Etiketts auch Schwarzer Tod genannt wurde, belebte die Konversation. An einem solchen Abend waren die Sätze oft genug nur ein Geseumm ohne jede Bedeutung, doch keiner störte sich daran. Lediglich der Produzent des Films, Hilmar Barring, und sein Star, Julia Mestrom, steckten die Köpfe zusammen und schienen in ein ernsthaftes Gespräch vertieft zu sein.

Barring sah auf unheimliche Weise wie Danny de Vito aus. Na ja, fast. Der gleiche Typ, klein, mit kurzen schwarzen Haaren, rundliche Figur. Seine Augen hatten eine ungesunde stumpfe Farbe, und die Lider waren in den Winkeln etwas schlaff geworden. Wer ihn kannte, fragte sich, wie lange er seinen dreiundneunzig Kilo noch einen Blutdruck von hundertsechzig zumuten konnte.

Julia Mestrom hätte jeder Mann, wenn nicht als schön, dann wenigstens als aufregend bezeichnet. Ihre wegen des Films blond gefärbten Haare bildeten ein seltsames Arrangement mit den schwarz lackierten Fingernägeln, den roten Lippen und ihrer säuerlichen Miene.

Durch den Nebel seiner Schläfrigkeit drang ihre Stimme immer wieder zu Barring durch, und er wünschte sich, sie würde endlich den Mund halten. Sich stets ihren gleichgültig gedehnten Ton anhören zu müssen, konnte einen fassungslos machen, besonders jetzt, da ihre Stimme schrill wurde. Barring hätte am liebsten gesagt: Bist du fertig? Hast du dich endlich lange genug selbst quatschen hören? Doch das brachte nichts. Er schwieg lieber und aß weiter, als denke er über etwas nach.

Seit Tagen war sie nervös. Regte alle auf mit ihren Sonderwünschen, ihrer Aggressivität. Kam ständig zu spät zu den Aufnahmen und vergaß ihren Text.

«Warum hast du ihn nicht gefeuert, als ich dich darum gebeten habe?», fing sie wieder an. «Er ist ein lausiger Regisseur und ein noch schlechterer Autor. Seine Dialoge kann man nur mit einer Hasenscharte sprechen.»

«Das Drehbuch hat dir gefallen, als ich dich fragte, ob du die Hauptrolle spielen willst», erwiderte Barring.

«Du weißt genau, warum ich die Rolle haben wollte.»

«Und du hast sie bekommen. Etwa nicht? Also hör auf, ihm Schwierigkeiten zu machen. Die Leute haben die Nase voll von euren Eskapaden.»

Vom ersten Drehtag an hatte sich Julia Mestrom den Anweisungen des Regisseurs widersetzt und versucht, mit eigensinnigen Interpretationen ihrer Rolle mehr Raum und Gewicht zu geben. Doch Kohrs stand nicht im Ruf, einem Schauspieler, Star hin oder her, mit unterwürfigem Re-

spekt zu begegnen, und trieb ihr die Flausen schnell wieder aus. Seitdem herrschte eine anstrengende Dauerfehde zwischen den beiden, die allenfalls von ihrer Professionalität einigermaßen in Schach gehalten wurde.

Julia Mestroms Stimmung hatte sich nicht gebessert, als am Morgen überraschend ihr Mann aus Rom zu Besuch gekommen war. Jetzt saß Paolo Costa zwischen all den Filmleuten, von denen keiner Notiz von ihm nahm, und beobachtete, was um ihn herum geschah.

«Warum ist er hier?», fragte Barring und deutete eine Kopfbewegung in Costas Richtung an. «Hat er einen Verdacht?»

«Aber wie.»

«Was hast du ihm erzählt?»

«Dass er wieder nach Hause fahren soll.»

«Ist dir egal, was du ihm antust?», fragte Barring. «Von deinen anderen Verrücktheiten will ich gar nicht reden.»

«Was soll's. Früher oder später ist er immer dahintergekommen. Diesmal, finde ich, hat er ziemlich lange gebraucht.»

Als sie Barrings bohrenden Blick bemerkte, fügte sie gereizt hinzu: «Ist was? Darum wolltest du mich doch haben, auf der Leinwand und am liebsten auch im Bett, stimmt's? Weil alles Dunkle und Gefährliche mich anzieht.»

Dabei funkelte sie Barring mit ihren beiden verschiedenfarbigen Augen an, einem braunen und einem blauen Auge, mit denen die Natur sie ausgestattet hatte. Sie waren das Resultat einer Iris-Heterochromie und seit Jahrzehnten ihr unverwechselbares Markenzeichen.

Auf dem Set war natürlich bekannt, dass Julia Mestrom sich auf eine Affäre mit dem isländischen Kameramann Argná Kristjánsson eingelassen hatte. Barring konnte sie

sogar verstehen, denn mit seinem Vollbart, den ausgeprägten Schultern und den langen Haaren, die ihm ständig ins Gesicht fielen, sah er bemerkenswert rustikal aus. Ein Eindruck, der durch eine Narbe verstärkt wurde, die sich quer über seine Stirn zog. Barring hatte er erzählt, die Narbe stamme von einer Kneipenschlägerei, bei der ihm sein Gegner einen Kristallaschenbecher ins Gesicht gedrückt und blitzschnell herumgedreht habe. Den Kampf hatte Kristjánsson trotzdem gewonnen. Wie alle Kämpfe zuvor und danach auch. Mit anderen Worten: Er gehörte nicht zu den Typen, denen man auf die Zehen treten sollte.

Julia Mestrom versuchte, Barring über den Kopf zu streicheln. «Entspann dich», sagte sie. «In einer Woche reisen wir ab. Dann brauchst du dir keine Gedanken mehr um mich zu machen. Haken dahinter, fertig.»

Er wischte ihre Hand beiseite. «Lass den Quatsch.»

«Machst du dir Sorgen wegen der da?», fragte sie.

Die Frau, auf die sie anspielte, hieß Eva Wahlberg. Sie schrieb als Reporterin im Unterhaltungsressort einer großen deutschen Sonntagszeitung und war für ein paar Tage nach Island gekommen, um einen Hintergrundbericht über die Dreharbeiten zu schreiben, denn seit die ersten Gerüchte über den Filmstoff kursierten, sorgte die Produktion für einiges Aufsehen. Im Moment galt das Interesse der Journalistin allerdings ihrem Tischnachbarn, dem bissigen Talkshow-Moderator Kurt Küster, der zum ersten Mal in einem Kinofilm mitspielte, was ihn wenig Überwindung und den Produzenten ein Honorar in sechsstelliger Höhe gekostete hatte.

«Sieh dir diesen Banker an», sagte Küster zu ihr. «Der verzieht keine Miene. Sitzt einfach nur da. Wie seine Leute hinterm Schalter.»

Der Banker, Arne Gauti, saß ihm direkt gegenüber an der langen Tafel. Küster musterte seinen dunkelblau gestreiften Brioni-Anzug, das rosa Hemd und die goldfunkelnden Manschettenknöpfe.

«Versprüht Eitelkeit um sich herum wie ein billiges Eau de Toilette», sagte Küster.

«Na, immerhin ist er es, der heute Abend die Rechnung bezahlt», erwiderte Eva Wahlberg. «Ich finde es sehr nett von ihm, uns alle zur Sonnenwendfeier einzuladen. Eine Zeche weniger, für die Barring aufkommen muss. Das dürfte ihn freuen.»

«Was meinst du damit?», hakte Küster nach. Wenn er nicht redete, waren seine dünnen, akkuraten Lippen permanent zusammengekniffen.

«Seine beiden letzten Filme hat er mustergültig in den Sand gesetzt. In München heißt es, Knossos stehe vor der Pleite.»

«Pleite?»

«Die Ausgaben übersteigen die Einnahmen, falls du das besser verstehst.»

«Warum bittet er nicht Gauti, ihm etwas zu leihen? Ohne Quatsch, es heißt, der ist so reich, dass er vor Lachen nicht in den Schlaf kommt.»

«Soweit ich weiß», sagte Eva Wahlberg, «ist seine Bank bereits mit ein paar Millionen eingestiegen. Julia Mestrom und Gautis Frau Ingrid, eine Deutsche übrigens, aus Hamburg, alte Kaffeedynastie, gingen auf dasselbe Internat, irgendwo in Schleswig-Holstein, in Plön, glaube ich. Seit dieser Zeit sind die beiden die besten Freundinnen. Auf Drängen von Barring soll Julia Mestrom sie gebeten haben, ihren Mann von dem Projekt zu überzeugen, damit er für die Restfinanzierung bürgt. Offensichtlich hatte sie Erfolg damit.»

Küster schenkte sich ein weiteres Glas Brennivin ein – das fünfte – und trank es in einem Zug aus, während Eva Wahlberg lustlos in ihrem Vorspeisenteller herumpickte. Amüsiert sah Küster ihr eine Weile zu, bevor er sagte: «Gott, bist du eine lahme Esserin.»

«Ich mag nur Gemüse und Salat, sonst nichts. Nichts, was Eltern hat», meinte Eva Wahlberg und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. «Außerdem bist du blau.»

Sie selber war es auch.

«Kommst du mit hoch?», fragte Küster. «Ein bisschen vögeln?»

«Du liebe Güte, ich dachte schon, du würdest mich nie fragen.»

«Wir müssen früh raus. Lass uns gehen.»

Am nächsten Morgen wollte das Filmteam um sechs Uhr zum Langjökull aufbrechen, dem zweitgrößten Gletscher Islands, wo ein dreitägiger Außendreh geplant war. Dabei sollten die Strapazen einer historisch umstrittenen Expedition im ewigen Eis festgehalten werden.

Die beiden waren noch nicht einmal beim Ausgang, als plötzlich die Tür aufflog und ein kalter Windstoß durch das Restaurant fegte. Fast gleichzeitig setzte die Musik aus.

Ein Mann in schwarzem Ledermantel trat ein, geräuschvoll folgten ihm vier Männer und drei Frauen in grauen Kapuzenpullovern und verteilten sich im Lokal.

Das Gesicht des Mannes wirkte alt und hart wie aus Stein, rotbraune Haare hingen wie eine dünne Gardine von seinem Kopf, in seinem rechten Ohr steckte eine dichte Reihe kleiner Silberringe. Langsam schritt er auf den Tisch zu, an dem die Filmleute saßen.

Es herrschte absolute Stille, eine Stille, die vibrierte und rauschte, als hielte man sich eine Muschel ans Ohr.

Der Mann zog sich einen Stuhl heran, setzte sich hin, legte lässig die Beine übereinander. Er sagte nichts, sah sich nur jedes Gesicht an, eins nach dem anderen.

«Haltet euch fern vom Langjökull», begann er. Seine Stimme war kaum zu hören. «Ihr habt da oben nichts zu suchen. Der Gletscher ist heiliges Gebiet. Verflucht sei jeder von euch, der es wagt, seinen Fuß dorthin zu setzen.»

Argn Kristjnsson, der Kameramann, erhob sich, ging um den Tisch herum und baute sich in seiner ganzen Größe vor dem Mann auf. Er zog den Bund seiner Jeans hoch und stemmte die Fäuste in die Seite.

«Was willst du von uns, Sigurpll?», fragte er. «Im Sommer gehen die Touristen zu Dutzenden auf den Langjökull, und keiner schert sich um sie. Was ist mit denen?»

Der Mann, den er Sigurpll nannte, sprang auf, seine Augen glühten. Sie waren beide ungefähr gleich groß.

«Ihr seid keine Touristen! Eure Absicht ist es, den Ort zu entweihen, die Geister zu stören und Lügen zu verbreiten. Wir kennen eure Pläne.»

Kristjnsson seufzte laut.

«Du und deine groenwahnsinnige Germanenschwarmerei. Lass uns in Ruhe damit und verschwinde.»

«Wir beide hatten große Pläne», sagte der Mann. «Hast du das vergessen? Ich bin enttäuscht von dir.»

«Das ist lange her», knurrte Kristjnsson.

«Du fandest nichts dabei, den Göttern zu opfern.»

«Zum Teufel mit deinen Göttern!»

«Es waren auch deine Götter. Eine Kuh für Odin, ein Schaf für . . .»

«Sei still!», erwiderte Kristjnsson, immer noch ruhig. «Pfeif deine Kapuzen zusammen, und dann raus hier.»

«Du vergisst, wer ich bin. Niemand verbietet mir zu reden, wenn mir der Sinn danach steht.»

Er schlug seinen Mantel zurück. Im Gürtel seiner Hose steckte eine Axt, ein zurechtgehauener Stein mit einem Holzgriff, zusammengeschnürt mit einem Lederriemen. Er zerrte sie aus dem Gürtel und schwang sie über seinem Kopf. Dann machte er einen Schritt nach vorn, auf Kristjánsson zu.

Doch bevor sein Fuß den Boden berührte, war Kristjánsson bei ihm und hieb ihm seine Faust ins Gesicht. Der Mann taumelte, fasste sich an die Lippen. Die Axt fiel zu Boden. Zwei seiner Begleiter, die am dichtesten bei ihm standen, packten ihn unter den Achseln und richteten ihn auf. Er schüttelte sie wütend ab und spuckte einen Schwall Blut aus.

Kristjánsson knurrte: «Das war für den Mist, den du überall erzählst.»

Er rieb sich die schmerzenden Knöchel seiner Schlaghand und wandte sich ab.

Der ungebetene Gast bückte sich, hob seine Axt auf und schob sie in den Gürtel zurück. Fertig. Mit einem Aufschrei riss er beide Arme empor, seine kehlige Stimme dröhnte durch das Lokal: «Ich, Herr der Runenreihe, versteckte mächtigen Zauber an jenem Ort. Rastlos durch das Böse soll jeder sterben, der das Heilige beschädigt, einen einsamen Tod.»

Durch seinen Körper ging ein Ruck, als würde sich irgendwo da drinnen ein großer Muskel zusammenziehen. Seine Arme sanken herab.

«Seid gewarnt», sagte er, jetzt bedeutend leiser, drehte sich um und wankte zur Tür. Die Kapuzen folgten ihm.

Alle atmeten auf. Auch der Wirt. Er gab der Band ein

Zeichen weiterzuspielen. Die Trommeln waren die Ersten, dann fielen die Gitarren ein, schließlich leckte sich auch der verängstigte Flötist die Lippen und begann, sein Instrument mit hin- und herfliegendem Unterkiefer nach besten Kräften zu bearbeiten.

Julia Mestrom kümmerte sich um Kristjánsson. Sie nahm seine lädierte Hand, sagte: «Zeig mal», und inspizierte die aufgeplatzte Haut. «Wer war dieser verrückte Kerl?»

«Sigurpáll Einarsson. Nennt sich Großmeister der radikalen Heiden, einer Gruppe idealistischer Hitzköpfe, die sich die Wiedergeburt eines nordischen Volkes wünschen. Sie wollen die alte Magie wiederbeleben und berufen sich dabei auf unsere Vorfahren.»

«Er sieht wie ein süßer alter Uhu aus», meinte Julia Mestrom.

Kristjánsson zog sie dicht zu sich heran.

«Sei vorsichtig mit dem, was du sagst. Diese Typen sind keine Spaßvögel, die das als Wochenendhobby betreiben. Sie haben eine eigenartige Phantasie.»

Er ließ sie los und starrte auf seine Hand.

«Du nanntest ihn Sigurpáll», entgegnete Julia Mestrom. «Wie gut kennst du ihn?»

«Das ist eine lange Geschichte. Eine verdammt lange und ungemütliche Geschichte.»

«Wollten wir nicht noch zur Julfeier deiner Freunde? Jetzt wäre ein guter Zeitpunkt zu gehen. Unterwegs kannst du mir deine Geschichte erzählen. In aller Ruhe.»

«Was ist mit deinem Mann?»

Julia Mestrom lachte auf.

«Was soll mit ihm sein? Ich habe ihn nicht gebeten zu kommen, also wird er wohl auf mich warten müssen. Wie immer.»